

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 85 (1959)
Heft: 6

Rubrik: Der Rorschacher Trichter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



121

Der Rorschacher Trichter

WERNER WOLLENBERGER

Die Glosse:

Solo für eine Männerstimme

Es istbachab gegangen.
Und zwar grandios.
Das Frauenstimmrecht.
Gewundert hat's allerdings keinen.
Weil es eben niemanden wundern kann,
wenn ein Wunder *nicht* eintrifft.
Aber weil wir gerade dabei sind:
mächtiglich verwundert hat mich, zu
welchen Mitteln Männer ihre Zuflucht
nahmen, um ihre geistige Ueberlegenheit
über das durchschnittlich fünfzig
Gramm leichtere Frauengehirn zu dokumentieren.

Ich meine vorher.
Während des Abstimmungs-Kampfes.
Einer der ergötzlichsten Wege, auf
dem gegen das vorenthaltene Recht
Sturm gelaufen wurde, war jener, der
auf Vers-Füßen begangen ward.
Kurz: der poetische.

In einer Zeitung des Kantons Thurgau
wurde dieser dornenvolle Weg be-
schritten. Es resultierte daraus ein Gedicht,
dessen Verfasser – wie alle großen
Volkslieder-Sänger – anonym bleibt.

Es ist eine ergreifende Sache, dieses
Mundart-Poem.
Und da ich Angst habe, man könnte
mir in späteren Jahrhunderten an ir-
gendeiner Universität zuvorkommen,
unterziehe ich es jetzt schon einer li-
terarischen Würdigung. Ich habe das
– in entlegenen Jahren – einmal ein
bisschen gelernt. Und es ist immer gut,
wenn man alte Kenntnisse wieder auf-
frischt.

Also: der Titel!
Er lautet kurz und schlicht: «Frauen-
stimmrecht?»

Man beachte: hier schreibt einer, der
es nötig hat, die Tiefe seiner Empfin-
dung durch schmückende Beiwoorte zu
verschleiern. Hier dichtet es einem
Mann, der ein Wort ist.

Und das schüchtern beigefügte Frage-
zeichen deutet darauf hin, daß es ge-
wöhnlichen Sterblichen bei der Nen-
nung des Wortes eventuell nicht ganz
geheuer sein könnte, ihm aber wohl.
Kurz: der Dichter bezieht zwar schon
in der Ueberschrift Stellung, noch aber
bleibt die Möglichkeit einer spannen-
den Pointe offen.

Nicht mehr lange!

Bereits die ersten zwei Zeilen des Wer-
kes beweisen, daß die Fragestellung
schon Stellungnahme war!

«Uesi Fraue wend go stimme
Fruehner hett me nie so oppis ghört.»

Die Wahrheit dieser Linien ist schlecht-
hin erschlagend. Es stimmt nun also
wirklich, daß man früher nie so etwas
gehört hat.

Man hat, niemand kann es bestreiten,
davon so wenig gehört wie von den
Röntgenstrahlen, der Elektrizität, den
Radiowellen, dem Velo und dem Blitz-
ableiter.

Natürlich war das sehr früher. Aber
daß der Dichter das nicht besonders
betont hat, darf ihm als poetische
Freiheit durchgelassen werden.

So, und nun könnte ich Ihnen die
nächsten zwei Zeilen zitieren. Doch
das tue ich nicht so zusammenhangs-
los. Die Einheit derartiger Kunstwerke
muß strikter gewahrt werden. Deshalb
setze ich den ganzen ersten Vierzeiler
hierher:

«Uesi Fraue wend go stimme
Fruehner hett me nie so oppis ghört;
Jetz wends halt, grad wie imme Imme
allne Manne sage was sich ghört!»

Also bitte!

Wie der Mann über allen kleinlichen
Bedenken steht! Und wie er seiner
Sache sicher ist! Wagte er es sonst,
durch den Vergleich der Frauen mit
Arbeitsbienen indirekt jenen zwischen

Männern und Drohnen herauszufordern?

Er wagte es nicht!

Einen besonderen Hinweis verdient
schließlich die handwerkliche Sauber-
keit, mit der hier gearbeitet wird!
«So oppis ghört» reimt sich auf «was
sich ghört». Geben Sie es selber zu:
ein ideales Reimwort auf ein Reim-
wort selbst gibt es wohl kaum. Scha-
de, daß recht begabten Leuten wie etwa
Goethe, Rilke, George, Trakl usw. diese
Art zu reimen nicht eingefallen ist.
Wieviele Gedichte mehr hätten sie uns
hinterlassen können! Um wieviele Stro-
phen großer Lyrik wären wir reicher!
Doch zurück zu unserem unbekannten
Meister.

Wer seine erste Strophe gelesen hat,
zittert selbstverständlich. Und warum?
Weil er Angst hat, er könne sie for-
mal und inhaltlich nicht mehr über-
bieten.

Er kann!

Denn er ist kein Gewöhnlicher!
Wo nämlich ein anderer versucht hätte,
weiterhin lyrische Töne anzuschlagen,
wagt er etwas ganz Ueberraschendes:
er wird balladesk.

«Fräuleins, namentlich die Aeltre
fendet, wenn sie stüüre mond,
ghöred jez o sie zon Gwältere,
daß sie nümme nebedosse stond.»

Kraftvoll wird in diesen Zeilen be-
schrieben, wie Frauen den Wunsch ha-
ben, nicht nur Steuern bezahlen zu
müssen, sondern für diese Steuern das
Recht erkaufen wollen, wählen zu dürfen.
Jetzt werden Sie natürlich fragen,
was ich daran so balladesk finde?
Die Tatsache, daß die nächsten vier
Zeilen nun keineswegs versuchen, die-
sen Glauben der Frauen als Irrglauben
zu entthüllen!

Dem Dichter – der in den folgenden
Zeilen bereits ein neues Thema an-
schlägt – genügte vollkommen der ge-
reimte Tatsachenbericht – also die
Ballade.

Wirklich: dazu gehört Mut.

Mannes-Mut.

Schweizermann-Mut obendrein.

Doch weiter!

Strophe drei:

Nein!

Die übergehe ich genau so wie die
vierte und die fünfte.

Denn von allen sieben Strophen ist die
sechste die herrlichste. Von allen ist
sie diejenige mit der tiefsten inneren
Wahrheit und der messerschärfsten
Logik.

Sie prophezei die Folgen des gemein-
samen Wahlrechtes und sie lautet also:

«Wenn beidi gobnd a d'Urne,
sie stimmt jo und er stimmt nei,
so chöned o diheime bliibe,
ond mond nochher ned mißlich hei!»

Da kommt man wirklich mit keinem
Hämmerchen mehr dazwischen! Das
ist tatsächlich so wahr und so logisch,
daß es nichts daran zu rütteln gibt.
Aber auch gar nichts.

Doch – und das ist vielleicht immer
das Schönste an wirklichen Gedichten
– gerade dieser Vierzeiler besitzt jenes
geheimnisvolle Merkmal aller großen
Poesie: mehr zu beinhalten als einem
auf den ersten Blick hin scheinen mag.
Die Wahrheit, die in ihm steckt, ist

ausweiterbar. Sie gilt nicht nur für den
beschriebenen Fall, sondern für viele
andere, wenn nicht sogar für alle an-
deren Fälle.

Denn: wenn das «Ja» einer Frau das
«Nein» des Mannes überflüssig macht,
beziehungsweise durch das «Nein» des
Mannes das «Ja» der Frau hinfällig
wird, so ist es natürlich auch durchaus
möglich, daß das «Ja» eines Mannes
durch das «Nein» eines anderen Man-
nes ausgeglichen, das «Nein» des einen
Mannes aber durch das «Ja» des an-
deren paralysiert wird. Unschwer läßt
sich aus dieser unbestreitbaren Tat-
sache eine herrliche Nutzanwendung
ziehen: ein Mann, der die Absicht hat,
am Sonntag «nein» zu stimmen, braucht
sich nur vorzustellen, daß es irgendwo
einen Mann gibt, der gewillt ist «ja»
zu sagen, und schon braucht der Nein-



sager nicht stimmen zu gehen, voraus-
gesetzt, der andere geht auch nicht.
Tut dieser aber trotzdem den Schritt
zur Urne, so muß er auch gehen, was
allerdings ganz vergebens ist, weil ja
nun in der Urne zwei Stimmen liegen,
die sich aufheben.

Da in einer Demokratie nun aber im-
mer die Möglichkeit besteht, daß die
einen «Ja», die andern aber «Nein»
stimmen, ist das Stimmen schlußend-
lich sinnlos.

Mit anderen Worten: wenn nach der
Einführung des Frauenstimmrechtes
die Gefahr besteht, daß die Stimmen
sich gegenseitig wertlos machen, dann
besteht diese Gefahr bereits heute
schon in genau gleichem Maße.

Und es ist bewiesen, daß das Männer-
stimmrecht überflüssig ist.

Um ganz ehrlich zu sein: von alleine
wäre ich da nie draufgekommen.

Und ich danke aus tiefstem Herzen
dem anonymen Dichter aus dem Thur-
gau, der mit schneidender Schweizer-
mann-Logik und unerbittlicher Wahr-
haftigkeit so tief in ein heikles Pro-
blem eingedrungen ist, daß es tiefer
schon gar nicht mehr geht!

«Nein danke – seit 14 Tagen bin ich Nichtraucher!»

«Wie haben Sie das bei Ihrer Leiden-
schaft für die Zigarette fertiggebracht?»

«Ganz mühelos mit

NICOSOLVENS

dem ärztlich empfohlenen Medikament.»

Kurpackung Fr. 20.25 in allen Apotheken
Prospekte unverbindlich durch
Medicinalia G. m. b. H. Casina/Tessin

Mütter,
welche Käse kaufen,
wissen eins:
dass Mann und Kind
immer nach dem
Schlittschuhlaufen
ganz besonders
hungrig sind.



Tilsiter
Drum ghört Tilsiter uf e Tisch!
Me weiss mit ihm, wora me-nisch.

Wollie's Wochen-Wettbewerb

Die Aufgabe war, für Gina Lollobrigida, Maria Meneghini-Callas, Iris von Roten, Werner von Braun, O. W. Fischer oder Oberst Nasser ein Horoskop für die Woche vom 1. bis zum 8. Februar freihändig herzustellen.

Um es ehrlich und schonungslos zu sagen: das Ergebnis war mager. Und zwar sowohl der Quantität als auch der Qualität nach.

Selbstverständlich könnte man der Auffassung sein, diese dürfte Ausbeute ehre die Trichter-Leser, denn man könnte sich beispielsweise denken, sie bestünden aus durchwegs intelligenten Menschen, die sich naturgemäß weigern müssen, etwas so Vertröteltes wie wöchentliche Horoskope auch nur zu überfliegen. Und wer sich den gestirnten Schmarren nicht einmal anschaut, der kann sich natürlich auch nicht über ihn lustig machen.

Leider habe ich aber das unbestimmte Gefühl, eine zweite Version sei die richtige: den Teilnehmern ist für einmal einfach nicht besonders viel und nichts besonders Witziges eingefallen. Nun ja, das ist ein gar wüster Schlag des Schicksals, den keiner besser begreifen kann als ich selbst.

Finden wir uns also damit ab: Quantität klein, Qualität dito.

Immerhin gab es ein paar hübsche Ansätze.

So ermahnt der Laien-Sterndeuter Peter Müller in Adliswil zum Beispiel Frau Iris von Roten unter den Stichworten «Liebe» und «Familienleben» auf folgende Weise:

«Pflegen Sie Ihre persönlichen Ansichten im eigenen Familienkreise; beglücken Sie Außenstehende nicht damit. Lassen Sie die andern auf ihre Weise glücklich sein!»

Leider kommt der Ratschlag natürlich ein bisschen zu spät. Aber wer weiß, eventuell erscheint er noch früh genug, um eine neue, in jeder Beziehung verstärkte Auflage der «Frauen im Laufgitter» zu verhindern.

Schön wär's!

Und notwendig auch ...

Demnach: einen Trostpreis für den Einsender. Also ein Buch aus dem Nebelspalter-Verlag.

Einen ähnlich deutlichen Wink mit dem Zaunpfahl des Astrologen erteilt eine Dame – Trudi Matter in Winterthur – ihren männerfressenden Geschlechtsgenossin:

«Noch nüchtern werden! Herzen sind Blutkreislaufpumpen und keine Reservoirs für romantische Empfindungen! Nur keine Zimperlichkeit im Ausdruck und keine falschen Vorstellungen von Naturgesetzen und Moral! Wozu überhaupt Pflichten, wenn doch noch so viele Rechte brächliegen?»

So deutlich kann das wirklich nur eine Artgenossin sagen. Ein Mann, in dem die letzten Relikte einstiger Ritterlichkeit noch nicht durch einen neuzeitlichen Rückfall in das Höhlenmenschenhafte entfernt worden sind, wagte das kaum zu sagen.

Besonders nach diesem ersten Februar nicht.

Wir konstatieren, daß die meisten Einsender der wehrhaften Laufgitter-Stauffacherin ein Horoskop gestellt haben. Wenn auch stets nur ein wenig aussichtsträchtiges und erfreuliches.

So auch Fred. A. Harzenmoser in Steinach:

«Nun ist's so weit! Eine für Sie recht unangenehme Zeitspanne hat ihren Abschluß gefunden oder wird ihn demnächst finden. Es liegt ganz an Ihnen, das Beste aus den neuen Verhältnissen zu machen. Auf alle Fälle sollten Sie in Zukunft etwas vorsichtiger ans Werk gehen. In geistigen Dingen Aussicht auf Entspannung!»

Dafür ebenfalls den Trostpreis von einem Nebelspalter-Buch.

Komischerweise hat sich beinahe überhaupt niemand mit den Geschicken Werner von Brauns befaßt. Sind dem spätzündenden V2-Entwickler vielleicht sogar auch die Gelegenheits-Astrologen gram, weil er mit seinen Raketen ihrem himmlischen Kaffeesatz zu nahe gekommen ist?

Da ist der Nasser schon besser weggekommen. Ihm wurde wenigstens einiges prophezeitet.

Beispielsweise das hier von Fräulein Erna Sonderegger in Fischenthal:

«Hemmen Sie Ihren übermütiigen Lebensfluß selbst. Strecken Sie als Stier-Geborener die Nase nicht in Angelegenheiten Ihrer Umgebung und lassen Sie sich nicht durch das rote Tuch von Ihrem Mittelweg abbringen. Es macht sich bezahlt!»

Das ist hübsch, wenn auch ein bisschen brav. Für das zweibeinige Krokodil, das beispielsweise den Herren Zind und Eisele Asyl geboten, andere Nazis gar angestellt und erst noch des verflossenen Braunauer's gesammeltes Werk auf dem Nachttischchen liegen hat, ist es mir etwas gar zu milde. Ich hätte der schnurrbärtigen Sphinx deutlichere Tritte an das braune Schienbein gewünscht!

So, und damit zu den Haupt-Preisträgern.

Der erste davon ist Max Wüthrich in Witikon.

Er hat sich fünf Franken (oder ein von Bö signiertes Bö-Buch) damit verdient, daß er dem O. W. Fischer (besser: G. W. Fischer) eine Erfreuliche gelangt hat:

«Am 1. Februar wird man Ihnen die Hauptrolle in einer Faust-Filmszene antragen. Trotz des am 4. Februar eintreffenden Protestes einiger literarischer Kapazitäten, wird Ihre Persönlichkeit diese unbedeutende Schwierigkeit überwinden. Nach Streichung einiger Szenen, die an Ihr großes Können viel zu geringe Anforderungen stellen, und nachdem Sie die Rolle Ihrem persönlichen Spielstil angepaßt haben, werden Sie am 8. Februar den Vertrag unterzeichnen!»

Das ist angenehm zu hören, denn das trifft ein paar der wundesten Stellen des Wunder-Fischers, dem es noch immer gelingt, Produzenten zu angeln, die an ihn glauben bis sie dran glauben müssen. Weil eben auch die begehrteste Schnauze noch nicht abgabt.



füllend ist. Und ganz einfach noch ein paar Kleinigkeiten dazukommen müssen. Etwa: eine logische Geschichte, eine gute Bilderzählung und ein paar andere Schauspieler, die sich nicht nur auf das Murmeln des niedlichen Wortes «Rhabarber» beschränken.

Immerhin: das Horoskop war mir etwas zu detailliert. Voraussagen dieser Art bleiben eigentlich viel mehr im Unverbindlichen, Vielschichtigen und deshalb Vieldeutigen.

Dieser Forderung kommt die Voraussage des Amateur-Tierkreislers H. Berner in Rapperswil schon näher. Sie befaßt sich mit Frau Callas (Callas-Athene), der absoluten Primadonna unserer Zeit, also jener Dame, die immer nur dann singt, wenn man es von ihr schon gar nicht mehr erwartet. Und die, obwohl sie nachgewiesenermaßen sehr musikalisch ist, doch konstant etwas zu hoch singt.

Hier das Horoskop:

«Vorsicht ist geboten! Nicht alle Wege führen nach Rom; es gibt auch einige, die davon weg führen! Probieren Sie's nicht zu häufig mit dem gleichen Trick, denn wer andern dauernd Gruben gräbt, fällt schlussendlich doch einmal selbst hinein.

Velleicht versuchen Sie es diese Woche einmal mit Vernunft? Schweigen ist zwar Gold, aber ein schöner Ton zur rechten Zeit macht sich manchmal doch noch besser bezahlt!»

Das hat etwas!

Uebrigens: der Einsender dieses Horoskopes bekommt den zweiten Preis – also zehn Franken. Oder ein Halbjahres-Abonnement auf den Nebelspalter.

Ich würde ihm zum Abonnement raten. Denn bitte sehr, was macht man schon mit zehn Franken? Man abonniert den Nebi ...

(Für diesen Reklame-Slogan werde ich nicht gesondert honoriert. Aber es gibt eben Dinge, die ich auch ohne Bezahlung tue.)

Der üblichen übeln Horoskop-Form, die vor allem durch ihre gewollte Unverbindlichkeit alle möglichen Auslegungen subjektiver Art provoziert, kommt die Propheteiung von Kurt Meier in Oberhof zweifellos am nächsten. Deshalb soll sie auch mit zwanzig Franken (oder einem Jahres-Abonnement auf den Nebi) honoriert werden; sie befaßt sich übrigens mit der Eigentümerin des prominentesten Mehr-Busens von Italien – Gina Lollobrigida und rät der streckenweise besonders überbauten Dame:

«Halten Sie sich an Greifbares! Versuchen Sie Ihre Wünsche in profilierte Formen zu kleiden und vertrauen Sie auf die Kraft Ihres Herzens!»

Der Satz enthält ein paar muntere Doppelsinnlichkeiten. Er hat den Preis sicherlich verdient.

Wenn ja, ist es gut.

Wenn nein, ist es schade!

So, und damit bis zum nächsten Wochent-Wettbewerb, der heute in vierzehn Tagen erscheint. Das heißt, vor ausgesetzt Sie sind nicht Auslands-Schweizer. Sonst erscheint er nämlich bereits jetzt schon.

Es handelt sich darum ...

Nein, ich muß zuerst noch etwas erklären:

Bei den wöchentlichen Wettbewerben können leider unsere auslandsschweizerischen Nebi-Leser niemals mitmachen. Und warum? Der Einsendetermin ist zu kurz. Bis der Spalter etwa in Jamaika ist und bis der freundliche

Aus dem Wettbewerb für schweizerische Sprichwörter:

Ein Schweizer jaßt selten allein!
(Hans Thalmann, Uster)

Ohne Verein – kein Sein!
(B. Streiff-Tobler, Kloten)

Einmal versichert ist keinmal!
(Ch. Jörg, Zürich)

Hohe Gipfel bedeuten noch nicht die grösste Nähe des Himmels!
(Tutti Studer, Luzern)

Siebe Tischli – siebe Gäscht
Siebe Dörfli – siebzig Fäscht!
(Ed. Tobler-Bachmann, Thun)



Leser und Löser seine Antwort zurückgesandt hat, dauert es meistens längere Zeit.

Um diese Ungerechtigkeit einmal gutzumachen, soll der nächste Wettbewerb ganz ausschließlich den Schweizern fern der Heimat reserviert sein.

Bedingung für die Teilnahme an ihm ist also, daß Sie Auslands-Schweizer sind. Zumindest müssen Sie hundert Kilometer von unseren Grenzen entfernt wohnen. Wo, und als was, spielt keine Rolle.

Den eventuellen Preisen bekommen Sie durch die nächste Auslandsvertretung der Schweiz zugestellt.

Und der letzte Einsendetermin ist der 15. Mai 1959.

Die Adresse: Wollie's Wochen-Wettbewerb, Nebelspalter, Rorschach, Schweiz. Kleben Sie das untenstehende Trichtermännchen aufs Couvert. Und schreiben Sie bitte die Absender-Adresse recht deutlich aufs Manuskript. Danke. Die

Aufgabe für Auslandsschweizer

aber lautet schlicht:

«Welche typische schweizerische Eigenart, Institution oder Eigenschaft vermissen Sie im Ausland am wenigsten?»

Teilen Sie mir das bitte in Form eines Briefes mit und begründen Sie Ihre Ansicht auf eine möglichst witzige Weise!

Das wäre alles.

Ach ja, die Preise: die sind ein bisschen anders!

Notieren Sie deshalb bitte, wonach Sie sich am meisten sehnen. Ein prominenter Nebelspalter-Zeichner wird Ihnen davon ein Buch anfertigen, das Sie dann bekommen.

Fünf solcher Preise stehen zur Verfügung.

Und als Trostpreise gibt's Bücher. Schweizerische.

Sofern es nicht gerade Bücher sind, die Sie am wenigsten vermissen ...

